

Die Gartenbauwirtschaft

für den Gärtner und sein Handwerk

Händiger Beilage zum Druckschriftverkehr für den Gärtner und sein Handwerk

Druckzüge

Die Beratungen über den Young-Plan

Haben mit der Annahme im Reichsrat ihren Anfang genommen. Es war zu erwarten, daß schon im Reichsrat die Meinungen darüber, ob die im Young-Plan geforderten Leistungen tragbar seien, auseinandergehen würden. Insbesondere war bei den Leistungen, die in dem mit dem Young-Plan verbundenen politischen Abmachungen von Deutschland verlangt werden, der Widerstand der Reichsratsmitglieder aus dem Osten zu erwarten. Von besonderer Bedeutung aber dürfte die Stellungnahme des Generalberichterstatters sein und die Begründung, die er für die Notwendigkeit der Annahme bekanntgab. Der Durchschnittsbetrag der Annahmen betrug nach Mitteilung des Generalberichterstatters für die ersten 37 Jahre 1922,7 Millionen einschließlich der Zahlungen an die Vereinigten Staaten oder ohne die Dawes-Anleihe. Die Gesamtsumme wird auf rund 34 Milliarden zu 10 Prozent verzinsbar gerechnet. Auch nach Ansicht des Generalberichterstatters sind die jetzt vereinbarten Annahmen immer so hoch, daß auch von uns niemand die Verantwortung übernehmen kann, ihre Ausführung und noch weniger ihren Transfer als gesichert zu betrachten.

Es bleibt in der Geschichte ohne Vorgang, daß ein Volk neben seinen eigenen Kriegskosten eine solche Kriegsschuld zahlen sollte.

weiterhin Dr. Bredt seinen Bericht im Reichsrat. Die sofortige Ermäßigung der Gesamtsumme auf zunächst 700 Millionen, die Möglichkeit bei weiterer ungünstiger Wirtschaftsentwicklung neue Verhandlungen herbeizuführen, die wirtschaftlich katastrophalen Folgen einer Ablehnung und der Fortfall der Finanzkontrolle heranzuziehen die Ausschüsse, dem Reichsrat die Annahme zu empfehlen.

Heber die zukünftige Gestaltung der Reichsfinanzen hat der neue Reichsfinanzminister, dessen energische Arbeit sicherlich bei weitem Kreisen des deutschen Volkes dankbare Anerkennung finden wird, in der letzten Zeit mehrfach seine Ansicht bekanntgegeben. Eine Reform der Arbeitslosenversicherung und eine Herabsetzung der Beamtengehälter will der Reichsfinanzminister

aus politischen Gründen nicht vornehmen. Aber er sieht seine Hauptaufgabe darin, seine Kassenlage so gründlich zu bereinigen und „dem elenden Zustand des unwürdigen Pumpens“ zur Überwindung der Kassennotwendigkeiten ein für allemal ein Ende zu machen! An Steuererhöhungen ist vorerst nicht zu denken, da der Haushaltsplan 1930 immer noch einen Fehlbetrag von 702 Millionen Mark aufweist. Soweit in diesem Betrag Zuschüsse zur Reichsanstalt für die Arbeitslosenversicherung enthalten sind, sollen Überhänge der Invaliden- und Angehörigenversicherung herangezogen werden (250 Millionen), etwa 80-100 Millionen sollen beim Wehr-, Verkehrs- und Arbeitstat geipert und der Restbetrag durch neue Steuern aufgebracht werden. Eine Erhöhung der direkten Steuern kommt aber nicht in Frage, weil der Reichsfinanzminister darin nur den Anreiz zur Kapitalflucht und zur Verlegung wirtschaftlicher Unternehmen ins Ausland sieht. Die Steuererhöhungen sollen die Biersteuer und die Umsatzsteuer (von 1/4 auf 1/3) und den Zoll für Kasse und Tee treffen. Der Reichsfinanzminister erklärte in einer Pressebesprechung, daß er sich keinem Zweifel darüber hingibt, daß seine Vorschläge im Parlament und im Volk keine günstige Zustimmung finden werden, trotzdem halte er es für sein Pflicht, dem deutschen Volke die ganze Größe der Situation zu schildern, damit keine falschen Illusionen erweckt werden.

Die Zolltarifkonferenz

wird nach einem Beschlusse des Völkerbundes am 17. Februar in Genf zusammenzutreten. 28 Staaten sollen daran teilnehmen, um sich über den Abschluß eines Zolltarifabkommens zu beschließen. Je näher aber der Zeitpunkt rückt, umso härter macht sich in allen maßgebenden Ländern eine starke Gegenpartei der Wirtschaft bemerkbar. Neben grundsätzlicher Einstellung an dem Problem erklärt sich diese Gegenpartei aus der augenblicklichen wirtschaftlichen Entwicklung. Besonders in Deutschland erkennen auch viele Kreise der Arbeiterschaft die Notwendigkeit einer Verstärkung des Zollschutzes an, weil sie so bessere Löhne verlangen

oder wenigstens einem Abbau entgegenzutreten können. Deutschland wird bei seinem unvollständigen Zolltarifsystem die aus einem Zolltarif entstehenden Konsequenzen sehr genau prüfen müssen. Wie können nur der Fortschritt des sozialdemokratischen Agrarpolitikers Max Cohen zustimmen, wenn er nicht Rationierung oder Zollschutz, sondern Rationalisierung und Zollschutz als Voraussetzung für eine geordnete Entwicklung — insbesondere der landwirtschaftlichen Berufszweige — verlangt.

(Abgeschlossen am 8. Februar.)

Der Friseur erzählt . . .

Von Martin Sell

Der Schnitzel und ich sind alte Bekannte, dreimal die Woche mindestens bin ich bei ihm in Behandlung, außerdem bin ich zu dieser Stunde kein einziger Klient — da muß man schon ein bißchen Konversation machen. Auch werden wir erst über die allgemeine politische Weltlage, die sich auch in seinem Retier auswirkt. Die meisten Herren räkeln sich ja heute selbst, sagt er bitter, man muß ihnen noch die Klagen verkaufen für ihre Gartenhobel. Am Wirbel halblang? Wie Sie wünschen, mein Herr! Na ja. Sie mit Ihrem harten Bart werden mir so leicht nicht aufspringen. Wenn man den zuerst kriech von der Wette fordert bekommt, da bleibt einem der Kugelschweiß aus. Barock!

Ich lächle verbindlich. Herr Schnitzel lächelt mit, und dann l—brechen wir — Herr Schnitzel ist Norddeutscher — in Wäldern von Ael, nach, und von Bambusa. Wie hat es Ihnen denn da gefallen? Ich doch ganz nettlich, nicht? Uebrigens, wenn ich fragen darf, was sind Sie eigentlich für'n Kundsman?

Ich gehe, daß meine Biene am Rhein gestanden hat. Mein Figaro hat ein Eidswort bekommen. Ach nein, Sie sind Rheinländer? Nun ich mal an Sündend läßt er einen Augenblick die Söhre hinken. Seine Stirn grüht gedrückter. — Was könnst du? — So, na, ich war ja mit Rheinländern im Falle zusammen, an der Westfront. Wundbar! Wie hat mal einer von ihnen bei in die Botte gebracht, da deut ich heute noch mit Schreden dran. . . Scheitelt recht oder links? Bitte sehr!

Figaro quack ich über um, ob seine Frau nicht nebenan im Domcatolinnett ist. Aber die Luft ist rein, und so macht er seinem Herzen Luft.

Meine Frau darf da nämlich heute noch nichts von wissen, sagt Herr Schnitzel und dämpft vertraulich die Stimme. Obwohl ich gar keine Schuld dran habe.

Ich hatte im Kriege geheiratet, so 1915 herum. Na, damals kamen noch die Liebesgaben-potete reichlich an, jeder von uns hatte eine unbekante Kriegspatin, die ihm Soden und Kopschals und Jigaretten und all so'n Kraam zuschickte. Die meinst du war Erzieherin in der Magdeburger Gegend und schrieb immer so nette Briefe dabei, und ich schrieb dann auch zurück, höchst warum denn nicht? Einmal schickte sie ihr Bild mit, ich kann Ihnen sagen, eine laubere Deern, ganz hellblond und sooo große blaue Augen. Wie waren auf Entfernung richtig n' bißchen verkleidete miteinander.

Na, dann kam der große Klumpen. Mein Kamerad Schmitz aus Köln hatte sich immer die Biene von Fräulein Erzieherin geben lassen, und ihr Bild mußte ich ihm manchmal heimlich aus den Händen reißen. Er war lieb, und seine „Patin“ war lange nicht so hübsch wie meine. Wir rüdten also ab, unser Regiment kam in Ordnung nach Stendal und sollte da aufgelöst werden. Kriegerer auch? Bitte sehr!

Nun hatte ich zuletzt an Fräulein Erzieherin nochmal geschrieben, auch daß ich nach Stendal kam. War dann von mir, aber wer ahnt denn sonst. Wir rüdten ein, und wie ich ankam, sagt mir der Detachementführer: Herr Schnitzel, im Hotel Soundis wartet eine Dame auf Sie! Dabei grinste er schon so verdächtig. Meine Frau, sage ich? Wie nicht, sagt er, so'n hübsche Blonde. Also mir wurde heiß und kalt: Erzieherin!

Glücklicherweise hatte sie kein Bild von mir. Eigen lassen konnten wir sie doch nicht. So geht ich also zu Kamerad Schmitz und lege zu ihm: Schmitz, sage ich, die Erzieherin ist da. Was' bin

Bug

Der Fiktionroman von Hans Poitzdorff

Copyright by Knorr & Kirch, G. m. b. H., München

(6. Fortsetzung)

10.

Herr von Proskelm und seine Tochter waren eine Woche lang in Rom geblieben, hatten dann nach Vissli, Perugia und Siena kurze Besuche abgestattet und trafen am Vormittag des 21. April in Florenz ein.

Auf der Fahrt vom Bahnhof zum Hotel bemerkte Fedora eines der bekannten Plakate des Circus Arena. Quer darüber war ein roter Papierstreifen geklebt mit der Ankündigung, daß heute abend die letzte Vorstellung stattfinden würde. — Florenz hatte sich also als wüßige Zirkusstadt erwiesen, in der das Geschäft bald abgegrast war.

Der Blick des Plakates hatte Free fast einen Ausbruch der Heberauskunft entlockt, aber sie unterdrückte ihn noch im letzten Augenblick. Erst wollte sie mit sich selbst im Klaren sein, ob sie die Gelegenheit, Willkür-Bühnenraum nochmals zu sehen, auszunutzen wollte oder nicht. Eigentlich hätte er ihr doch zu deutlich gesagt, daß er ihre Gefühle nicht erwiderte. Und wozu sollte schließlich die Bekanntheit mit dem Zirkusclown führen? Derart konnte sie ihn doch nicht, — es sei denn, daß er seine Zirkuslaufbahn aufgab und wieder zu seinem ertäglichen Beruf zurückkehrte.

Im Hotel aber hing gleich neben der Portierloge ein anderes Plakat des Circus Arena, und so bemerkte es auch der Major.

„Sieh da, Freund Buchbaum ist in Florenz!“ sagte er zu seiner Tochter. Zugleich dachte er, daß man sich dem Arzt gegenüber bisher in keiner Weise erkenntlich gezeigt habe. Die Annahme eines Donorats hätte Bug ja deutlich abgelehnt.

„Ich glaube, wir müßten ihn einladen“, fuhr der Major fort. Doch als er wieder an Free verjüngliche Blide dachte, die sie dem Clown zugeworfen, besann er sich anders: „Rein, es wird ihn mehr freuen, wenn wir ihm heute abend einen großen Krang mit unseren Karten in der Manege überreichen lassen. Willst du es übernehmen, Free, die Sache in die Wege zu leiten?“

Natürlich. — Reinst du, daß wir die Vorstellung besuchen sollen? Es ist die letzte.“

„Darüber können wir ja noch später eine Entscheidung treffen, wenn wir bei Klattes gewesen sind“, wick der Major an.

Gleich nach dem zweiten Frühstück fuhr man zu einem Baumgeschäft, wo Free mit vieler Mühe und mit ausgiebigem Gebrauch des Wörterbuchs ihre Bestellung machte. Dann war ein Besuch zu erledigen: Ein Wette Proskelm lebte als Kaler in Florenz. Mit seiner Luft war es nicht weit her, dafür aber hatte er sehr viel Geld; das heißt, er war seit kurzem mit einer jungen adeligen und sehr reichen Florentinerin verheiratet.

Es traf sich, daß Herr von Klatte für diesen Abend einige deutsche Herren zu sich geladen hatte. Er würde sich besonders freuen, sagte er, wenn sein lieber Onkel ihm die Ehre schenken wollte, an dieser Herrensocietät teilzunehmen. Free konnte den Abend dann mit seiner Frau in der Oper verbringen. Es spielte zur Zeit eine ausgezeichnete Stagione dort, und man habe für die ganze Spielzeit eine Loge abgemietet.

Als der erste Akt der „Lodca“ zu Ende war, verließ Free von Proskelm das Theater. Die junge Italienerin zeigte volles Verständnis für das geplante Abenteuer und versprach, dem Major nichts zu verraten. Zum dritten Mal wollte Free wieder bei Frau von Klatte in der Loge sein.

Ein Auto brachte Free zum Circus. Sie ließ sich einen Platz dicht am Reitergang geben. Als sie das Chanson hörte, war gerade die große Tigrisrevue des Dompteurs Montez bei der Arbeit. Die Tiere machten gehörig ihre Sprünge, Pyramiden und Balancen. Nur ein besonders großes Tier — Free wußte nicht, daß es Bugens Judith war — vermehrte bartnackig die Arbeit. Sobald der Dompteur die Tigrin von ihrem Pokament legen wollte, schaute und schlug sie nach ihm, doch es höchst bedächtig anzuweichen war. Dann zeigte Herr Montez sich mit den Achseln und ließ Judith in Frieden.

Die tierischen Plätze waren an diesem Abend schon recht dünn besetzt. In der Loge neben Free sah ein einziger alterer Herr, der seit Jahren lächelnd von der Seite muckete. Er war höchst gedanklich, sah komisch gezeichnet.

Der Strohhut war ihm viel zu klein, das Mandel trug er an einem breiten Seidenband, das Schnurrbartchen war sich ausgewirbelt. Er hatte ein viel zu enges blaues Jackett an und weiße Hosen von einem unmöglichen Schnitt.

Woll er oder der einzige Zuschauer war, der Free nahe genug sah, daß sie sich mit einer Frage an ihn wenden konnte, unterdrückte sie ihren Widerwillen gegen den ältlichen Geden und erlaubte sich in ihrem schlechten Italienisch, ob die Tigrinnummer von dem Clown Bug schon an der Reihe gewesen sei.

„Rein, Fräulein von Proskelm; aber sie kommt jetzt gleich“, gab der Herr an deutsch zurück.

Fedora hatte ihn ganz verblüfft an. Dann aber rief sie: „Wein Gott! Sie sind es, Herr Doktor Buchbaum! Aber was machen Sie denn in dieser scheußlichen Bekleidung im Publikum?“

„Ja, nicht so laut!“ mahnte Bug. „Was ich machen werde, das sollen Sie schon sehen. Aber sagen Sie bloß, wie Sie hierherkommen! Sind Sie schon auf der Rückreise?“ Free erzählte ihm, auf welche abenteuerliche Art sie allein in den Circus gekommen war, und daß sie ihn unbedingt habe sehen wollen, — seine Tigrinnummer meinte sie natürlich. Und sie schloß: „Ich muß aber gleich noch Ihrer Nummer wieder in die Oper zurück.“

„Ach, wie schade!“ entfuhr es Bug. „Und morgen sind wir nicht mehr hier. Gleich nach der Vorstellung brechen wir unsere Zelte ab und reisen nach in der Nacht nach Rom.“

„Kann ich Sie nicht heute nacht noch sprechen?“ fragte Free. Und zugleich dachte sie bei sich: „Wenn er jetzt wieder nein sagt, dann ist es endgültig aus mit meiner Geduld; dann ist er für mich erledigt.“

„Ja, das geht natürlich. Ich bin mindestens bis zwei Uhr auf dem Platz. Meine Hosen werden wahrscheinlich mit Zug zwei bedeckt, der kurz nach vier Uhr morgens den Güterbahnhof verläßt.“

„Gut, dann komme ich so gegen . . . gegen ein Uhr etwa hierher, — an Ihren Wohnwagen, nicht wahr?“

„Was wird aber Ihr Herr Vater dazu sagen?“

„Ach, seien Sie doch nicht immer so ein furchtbarer Spießbürger!“ gab Free fast heftig zurück. „Für einen Künstler ist das ja . . .“ „Jetzt passen Sie gut auf!“ unterbrach sie Bug und wies nach dem Zentralkassier. Die Tiger hatten ihre Arbeit beendet. Der Dompteur verbeugte sich unter dem Beifall

des Publikums. Dann trieb er die Tiere nach einander in den Paßkäfig, der, einem langen Gittertunnel vergleichbar, vom Zentralkassier durch den Reitergang und den Aufführungsraum ins Freie und bis zu den Käfigwagen führte. Schließlich war nur noch Judith allein im Zentralkassier. Montez verjuchte vergeblich, sie von ihrem Pokament herunterzulösen. Sie brüllte ihn so furchterlich an, daß das Publikum schon unruhig wurde.

„So, jetzt kommt der Herr aus dem Publikum“, flücherte Bug, „der sich erledigt, die Tigrin aus dem Käfig zu jagen.“

Kaum hatte er das gesagt, als er aufsprang und von seinem Platz aus den Dompteur mit einer Hand von Beiführungen überschüttete, — selbstverständlich in der Landessprache, wie überhaupt der ganze folgende Dialog auf Italienisch stattfand:

„Belting Sie! Ammertranten!“ schrie Bug.

„Ein solcher Dompteur! Schloß doch zu! Hat Angst vor so einem Käfigen!“

„Komm doch rein, da Wozschmann!“ rief Montez zurück. „Versuch du's doch mal mit dem Käfigen! Koanti, avanti!“

„Da kneel! Da kneel!“ Bug sprang mit einem Satz über die Logenbrüstung und war gleich darauf am Eingang zum Käfig. Die dort aufgestellten Aufseher verdrängten scheinbar, um am Betreten des Zentralkassiers zu hindern. Doch er stieß sie zur Seite, riß die Gittertür auf, trat ein und ließ geradewegs auf Judith zu. Das Publikum war in höchster Spannung; es war sich noch nicht ganz klar darüber, ob es ein Artstüch war oder wirklich ein Herr aus dem Publikum.

„Na, versuch's mal!“ meinte Montez spöttisch und wollte Bug die Pfeife geben.

„Dara brauch' ich doch keine Pfeife!“ — „So, nun verdrück' dich und geh' nich nicht!“

Montez verließ kopfschüttelnd und schreibend zögernd den Käfig. Und nun kam ein Auftritt, der so schauderregend und zugleich so komisch wirkte, daß die Menge fortwährend zwischen brüllendem Gelächter und Schreierufen hin und her schwante.

Mit seinem Schwanzem löste Bug, immer rückwärts gehend, Judith von ihrem Pokament wie einen Hund. Die Tigrin frod gebückt auf ihn zu und machte dann plötzlich einen gewaltigen Sprung gegen ihn. Kurz ehe sie ihm mit den Tapan an der Brust sah — es handelte sich um den Bruchteil einer Sekunde — duckte sich Bug, und Judith schneifte wie ein Pfeil knapp über ihm hinweg. Sofort wendete sie sich zu neuem Angriff, ließ brüllend und die Zähne fletschend gerade auf